

Miscellen

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Redacteur und Verleger: Frhr. v. Lorenz.

Nr.

Dresden, den 2. Mai 1823.

10.

Frauenwürde, Frauenlob und
Frauenadel,
ein Cyclus lyrischer Gesänge.
(Fortsetzung.)

IV.

Das Mädchen am Tage der Confirmation.

Schön ist der Mai, der Lieder-Mond,
schön Philomelens Wonne-Lied,
die Lilje, die im Garten thront,
in hoher Schönheit Lust erglöh't.
Schön ist des Morgenrothes Glanz,
wenn's durch die Nacht der Sterne bricht,
und schön der blauen Blümlein Kranz,
er spricht zu dir: Vergiß mein nicht!

Doch, was auch Nachtigallen-Lied
im Hain der Buchen flötend spricht,
was treu das holde Blümlein glöh't,
des Mägdleins Huld erreicht es nicht.
Sie ist der Stern in dunkler Nacht,
des guten Schöpfers schönster Ruhm,
vom Liebes-Engel treu bewacht,
ein Himmel, ein Elisium!

In Demuth schlägt die fromme Brust,
zum Himmel steigt ein freier Geist,
wenn sie voll sel'ger Ahnung Lust,
den, der die Welt erlösete, preist.
Dort tritt sie zu dem Altar hin,
gesegnet von des Priesters Hand,
und betet still mit frommen Sinn
für Aeltern, König, Vaterland! —

Und durch der Liebe Mahl geweiht,
ist sie fortan ein Kind nicht mehr.
Schnell floh des Kindes Knoospen-Zeit.
Als Jungfrau steht sie hold und hehr!
Und alle Engel schmücken sie
mit hoher Schönheit, Huld und Glück.
Du Unschuld's-Engel, wende nie
von der Holdseligen den Blick!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mai.

Das leise, feierliche Wehen in den Wipfeln
des Haines verkündet die Nähe eines heiligen
Wesens. Wonnegefühl durchglöh't die Pulse der
der Natur, indem von tausend und tausend fröh-

lichen Stimmen begrüßt, das Auge Gottes, die goldne Sonne in Osten emporsteigt und segnend auf Erd' und Meere, und Berg und Thal, und Feld und Wald und Flur herniederblickt. Im jungfräulichen Reize steht die Blumenwelt, aus ihrem Kelche schwebt lieblicher Opferdust; melodischer murmelt die Silberquelle; schmachtender schlägt die Nachtigall; und süßer Schauer erfaßt die Menschenbrust. Da ist es mir, als riesen Geisterstimmen von den tausend Blütenbäumen, aus Büschen, Hecken, Quellen und Blumenbeeten mir leise zu: Blick' um dich her und sieh das neuerwachte Leben, wie es ringsum knospet und grünt, blüht und duftet; sieh! wie es sich regt und flattert und springt und singt. — Da blick' ich wonnetrunken hinaus in die unendliche Welt, in das ewige Lebensmeer, und ein himmlischer Lichtglanz schwebt an meinem Auge vorüber, — und mir ahnt, mir ist es gewiß: Heute, heute hat Gott die Welt geküßt! Da thut sich so wunderfelig das Herz mir auf; mich durchströmt süßes Entzücken; ich fühle mich über dieses Lebens Schranken empor gehoben; nur eines Gefühles bin ich mir froh bewußt, und dieß ist Liebe, Liebe! — Louise, komm an meine Brust, du holdes, theures Wesen, du zauberisches Bild, in welchem sich das Göttliche verkörpert; nimm diesen glühenden Kuß, er sey der feierliche Schwur, durch welchen ich mein Seyn ewig an das deine knüpfe.

Die rechte Frau zu Weihnachten.

Abgehört dem Conteur des Dames.

Frau Baronesse von Rainville, Wittwe eines allgemein geschätzten Generals, welcher auf dem Felde der Ehre geblieben war, hatte sich auf ihre Güter zurückgezogen, welche sie bei Lyon, auf dem linken Ufer der Rhone besaß. Des von ihr angebeteten Gemahls beraubt, richtete sie nun

alle ihre Liebe und Sorgfalt auf Adolph, das einzige Pfand ihrer trauernden Liebe, und lebte nur für seine Pflege, die sie bei seinem kaum 2jährigen Alter vollkommen beschäftigte. —

Eines Tages, als sie an den Ufern der Rhone allein spazieren ging, bemerkte sie in nicht weiter Entfernung Etwas, das, auf den Wellen schaukelnd, daher geschwommen kam. Einige Fischer richteten eilig ihre Rähne darauf, und als sie erfuhr, daß es ein Mensch seyn müsse, verdoppelte sie den Eifer der Fischer durch das Versprechen einer Belohnung, wenn ihnen die Rettung gelänge. Als sie näher hinzu kamen, bemerkten sie, daß es ein Körbchen war, in welchem sie, nachdem sie es erhascht hatten, ein schlafendes Kind von 6 bis 8 Monaten fanden, es war in seine gestickte Windeln gewickelt und mit einer weißseidenen Decke zugedeckt, was sie auf die Vermuthung brachte, daß es reichen Eltern zugehören müsse. Die Fischer, nachdem sie das Körbchen der Baronesse, die mit Ungeduld ihnen entgegen ging, überbracht hatten, empfingen das versprochene Geld. Die Baronesse nahm das Kind, umarmte es mit der Särtlichkeit einer Mutter, versprach, sich dessen anzunehmen, wenn Niemand es zurück fordere, und ließ es von einem der Schiffer nach ihrer Wohnung tragen, indem sie, mit dem Gedanken an den Schmerz der Eltern, die es verloren haben konnten, beschäftigt, sorgsam spähend nebenher ging.

Kaum war sie auf ihrem Zimmer angekommen, so untersuchte sie den Korb, ohne jedoch irgend eine Auskunft über diejenigen zu finden, denen dieses Kind das Leben verdankte, und man mußte sich mit der Vermuthung begnügen, die von dem Reichthum und der Feinheit der Kleidung und Wäsche sehr bestärkt wurde, daß es von vornehmen und reichen Eltern sey. — Man trug sogleich Sorge für eine Amme und das Kind, welches Frau von Rainville Cecillie nannte (es war ein Mädchen) wurde ihr nur unter dem

Bersprechen der größten Sorgfalt und Obhut, übergeben.

Vom kommenden Tage an wandte man alle Mittel an, dieses Ereigniß so öffentlich als möglich bekannt zu machen, um Ceciliens Eltern auszukundschaffen; es war umsonst; man konnte nicht die geringste Nachweisung erhalten. Die edel denkende Wittve empfand eine heimliche Freude darüber, daß sie sich von ihrem Pflege-Tochterchen nicht trennen durfte. „Der Himmel hat es mir in die Arme gelegt, sagte sie, und ich will seinen Willen vollführen. Das Kind hat doch die Mutter verloren, so will ich es ihr von nun an seyn.“ —

Die Erziehung Adolphy's und Ceciliens machte das Glück der Frau von Rainville aus; so sah sie einige Jahre dahin gehen und immer freute es ihr, wenn sie die Kleinen zusammen spielen sah, und sie sich Bruder und Schwester nannten. Von denselben Lehrern unterrichtet, bildete sich ihr Geist in gleichem Grade; beide liebten die Wissenschaften, so daß sie überall schnelle Fortschritte machten, und Keines das Andere übertraf.

Cecilie glänzte durch ihre Schönheit, Adolph mit allen den Eigenschaften eines hoffnungsvollen Jünglings. Man hätte beide als Vorbilder ihres Geschlechts aufstellen können. Dabei kettete sie die sanfteste Sympathie an einander. Da, wo Eines nicht war, fand das Andere Langeweile. Ohne den Bruder hatte die Schwester, ohne die Schwester nie der Bruder ein Vergnügen; kurz, sie waren unzertrennlich. —

Cecilie war 15 und Adolph 17 Jahr alt, als die Baronin von Rainville ihnen das Geheimniß der Herkunft Ceciliens entdeckte. Für diese hatte sie dabei die Absicht, sie zur Dankbarkeit geneigt zu machen, und für Adolph glaubte sie die gegenwärtige Zeit geeigneter zu dieser Enthüllung, als vielleicht eine spätere Zukunft, wo Adolph zu einer Theilung seines Erbes sich nicht mehr geneigt fühlen möchte.

Sie empfingen diese Erklärung mit großem Erstaunen; Adolph verbarg sich eine geheime Freude darüber nicht, aber Cecilie wurde traurig und nachdenkend; in Ergießungen des dankerfülltesten Herzens stürzte sie weinend zu den Füßen ihrer Wohlthäterin, die sie auf das Zärtlichste umarmte. „Betrübe dich nicht, meine Cecilie, sagte sie, ich werde immer deine Mutter seyn.“ — „Ja, tröste dich, setzte Adolph hinzu, auch ohne dein Bruder zu seyn, werde ich nie aufhören, dich zu lieben.“

Cecilie, ein wenig beruhigt, überlegte sich ihre Lage im Stillen; sie wußte nicht, wer ihre Eltern waren, und für Augenblicke schien ihr diese Ungewißheit, der Ehre, der Frau von Rainville anzugehören, weit vorzüglicher. Adolph war nicht ihr Bruder: und sie gestand sich mit einem nicht geringen Schreckensgefühl, daß das, was sie für ihn empfand, wohl mehr als Liebe war — und die Ungewißheit, in der sie war, wurde ihr wieder peinlich; tausend Gedanken durchkreuzten sich in ihr, sie sehnte sich in die Zeit ihrer vorigen glücklichen Unwissenheit zurück.

Adolph war erfreut über das, was er gehört hatte; er verbarg es seiner Mutter nicht, daß Cecilie ihm um so theurer geworden sey und weit entfernt, neidisch zu seyn, flehte er, sie fortwährend als ihre Tochter zu behandeln. „Wahrlich, sagte er, wenn sie aufhört, glücklich zu seyn, werde ich unglücklich.“

Frau von Rainville war, nach dieser Unterredung aus den flammenden Augen ihrer Kinder überzeugt, daß sie noch ein stärkeres Gefühl als Freundschaft für einander beseele. Diese Entdeckung bekümmerte sie. Ein Jüngling von 17 Jahren giebt sich verblendet der Liebe, von der er entbrannt ist, ohne Vorsicht hin, und es ist schwer, die Fortschritte einer solchen Flamme zu hemmen. In diesem Alter ist man taub für die Stimme der Vernunft, und die gedämpfte Leidenschaft dringt da verstärkt von Neuem wieder empor.

Und ein junges Mädchen warnen, vor der Gefahr der Liebe, das heißt oft das geheimnißvolle Chaos das sie sich selbst noch nicht ordnen konnte, geradezu zergliedern und aufhellen, und dem Aufschwunge der von der Unschuld und Schaam gezügelten Leidenschaft eine ungeprüfte Kraft geben.

Dies waren die Gedanken der Frau von Rainville, die sich fürchtete, am Ende es noch bereuen zu müssen, Cecilien so vollkommen und ihres Sohnes so würdig gemacht zu haben. Das Klügste, was diese gute Mutter fernerhin thun zu müssen glaubte, war: Ihren Kindern die Unruhe, die ihr die stumme Zuneigung derselben zu einander verursachte, zu verbergen, die Fortschritte dieser Neigung, ohne sie zu begünstigen oder zu bekämpfen, nicht aus dem Auge zu verlieren und die Liebe zur Tugend in Ceciliens, die Liebe zum Ruhm in Adolphe's Seele so tief einzuprägen, daß beide in der Zukunft ihr nicht würden entsagen können. Dabei war sie aber weit entfernt von dem Gedanken, sie zu betrüben oder zu entzweien. „Es ist gewiß, sagte sie zu sich selbst, daß Cecillie einer reichen Familie angehört, und außerdem hat dieses Mädchen etwas so Edles in ihren Gesinnungen, daß sie sich dadurch jedenfalls über den gemeinen Menschen erhebt. Warum könnte sie daher nicht die Gemahlin meines Sohnes werden? Reicht mein Vermögen nicht für Beide zu? Und wollte ich Cecilien nur darum gerettet haben, um sie dem Interesse und dem Ehrgeize aufzuopfern? Nein — aber nur Nichts über eilt; die Zeit wird mir meine Pflicht lehren. Adolph wird nun bald in den Gefahren des Krieges den Fußstapfen seiner Ahnen folgen müssen, vielleicht könnten die Abwesenheit und die militairischen Beschäftigungen seine Gesinnungen in Betreff Ceciliens ändern, und dann würde diese mit reiferem Verstande meine Rathschläge annehmen können.“

Adolph und Cecillie, Eines von dem Andern bezaubert, überließen sich ohne Scheu dem Be-

gnügen, sich immer zu sehen, und gestanden sich, mit ruhigem Gewissen, ihre Liebe. Doch erfüllte sich bald ein Theil dessen, was Frau von Rainville vorausgesehen hatte. Cecillie, die allmählig ihren Lehren Geschmack und Sinn abgewann, wurde sichtbar zurückhaltender, je mehr sie an Alter zunahm, und obgleich eigentlich ihre Zuneigung zu Adolph immer stärker wurde, so wußte sie diese doch so geschickt in ihrem Innern zu verbergen, daß man eben so viel Scharfblick und Erfahrung haben mußte, als ihre Wohlthäterin, um ihre wahren Gefühle aus ihren Augen zu lesen. Cecillie verhehlte sich selbst Nichts von dem, was man vielleicht ihrer Liebe entgegensetzen konnte; durchdrungen von dem, was sie ihrer zweiten Mutter verdankte, wandte sie alle ihre Seelenkräfte an, um sich ihrer Gefühle zu bemätern und Adolphen dahin zu bringen, ihrem Beispiele zu folgen. Indem sie plötzlich aufhörte, mit ihm in der innigen Gemeinschaft zu leben, die ihre Kindheit früher zuließ, bemühte sie sich, ihm durch alle ihre Handlungen einleuchtend zu machen, daß sie ihn nicht als einen Mann ansähe, auf dessen Besitz sie Anspruch machen könnte, sondern daß sie durch ihre aufmerksame Sorgfalt und ihr Betragen die Achtung, die sie ihm schuldig sey, an den Tag legen müsse.

Ein so verändertes Betragen beunruhigte Adolph; er hatte sich geschmeichelt, mit eben dem Feuer wiedergeliebt zu werden, mit dem er liebte. Bei seiner stets stillen Zurückhaltung in dieser Liebe konnte er sich diese Kälte nicht anders, als mit dem Verlust ihres Herzens erklären. Es war ihm unbegreiflich, wie man aufhören könnte, seine Liebe an den Tag zu legen, wenn man nicht aufgehört hatte, zu lieben.

Um sein Unglück zu vergrößern, erhielt er eine Lieutenants-Stelle bei der Armee, so, daß er sich also von Cecilien trennen mußte. Der Ruhm war nicht ohne Reize für Adolphe's Herz; aber den Gegenstand seiner Liebe verlassen zu

müssen, ohne von dessen Gesinnungen gewiß zu seyn, war für ihn die unerträglichste Quaal. Frau von Rainville, der Nichts entging, sah mit der größten Zufriedenheit das kluge Betragen Ceciliens; auch errieth sie, wie schwer es ihr werden mußte, sich diesen Zwang anzuthun, und beschloß, mit der Zeit diese Tugend zu belohnen.

Mit schnellem Schritte war die Zeit verfloßen und der Tag vor seiner Abreise angebrochen. Noch hatte er keine Unterredung mit Cecilien haben können, weil sie nicht von der Seite ihrer Wohltäterin kam und jede Gelegenheit zu vermeiden suchte, mit Adolph allein zu seyn. Diese strenge Zurückhaltung war für ihn um desto fühlbarer, da er vielleicht für immer sie verlassen mußte. Das Signal zu einem langen und blutigen Kriege war gegeben und Adolph, von Natur brav und voll jugendlichen Feuers, sollte sich den Gefahren desselben entgegenstellen. In der That, es kostete Cecilien Viel, sie mußte alle ihre Klugheit anwenden, um die Angst und die Unruhe zu verbergen, die ihr diese Nachricht verursachte. Es war unmöglich, daß diese Bekümmerniß nicht einen Eindruck und eine Aenderung auf ihrem Gesichte hervorbringen sollten, und bald war der Zustand ihrer Seele in ihren Mienen abgeprägt.

Adolph aber verstand diese Schrift nicht, er hielt es immer noch für eine kalte Gleichgültigkeit. Frau von Rainville aber irrte sich nicht, und da sie wünschte, daß die so lange vermiedene Unterredung nun statt finde, so ließ sie sie unter dem Vorwande allein, daß sie einen Brief an Adolphs Obersten zu schreiben habe, und befahl ihnen, sie zu erwarten. Das Zwiegespräch, das sich nun anspinnen sollte, war für diese gute Mutter von zu großer Wichtigkeit, als daß sie nicht aufmerksam gehorcht hätte, in welcher Absicht sie sich hinter eine halb geöffnete Thüre stellte.

Raum sah sich Adolph mit Cecilien allein, so ergoß sich sein Mund in den lange bedachten

Vorwürfen: „Du fliehst mich also auch in den letzten Augenblicken noch, wo ich Dich verlassen, vielleicht für immer verlassen soll,“ sagte er mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzes. „Deine warme Liebe machte sonst mein Glück aus, heute ist mir Dein kalter Haß ein Wink zur Verzweiflung! Was hat Dir der unglückliche Rainville gethan, seitdem die Vernunft seine Liebe erweuchtet? Hat er Dich in seiner Leidenschaft zu Dir beleidigt? Hat Dir die Sprache meiner Augen, die einzige, die Du mir nicht verbieten konntest, vielleicht mißfallen? Grausames Herz, warum erwiderst Du meine heiße Liebe mit Haß?“

Cecilie war tief gerührt von diesen scheinbar verdienten Vorwürfen; in der Furcht, das Geheimniß ihres Herzens zu verrathen, oder durch eine erzwungene Kälte ihren Geliebten zur Verzweiflung zu bringen, schwieg sie und senkte die Augen zur Erde. Adolph, ungeduldig, sein Schicksal zu erfahren, warf sich zu ihren Füßen und schwor ihr, sie nicht eher zu verlassen, bis sie ihm ihren Willen und ihre Gesinnung kund gethan habe, und wenn selbst seine Mutter ihn dabei überraschen und davon Zeuge seyn sollte. Cecilie, die sich aus ihrer Verwirrung gesammelt hatte und Adolphs Schmerz den Trost unmöglich länger vorenthalten konnte, sah ihn mit freundlicher Zärtlichkeit an. „Die Gesinnungen meines Herzens,“ sagte sie, „sind nicht von der Art, daß sie die Gegenwart Deiner Mutter scheuen dürften. Nein, mein Freund, ich darf nicht erröthen, wenn ich gesehe, daß Rainville mir theuer ist, daß ich ihn von der Wiege auf geliebt habe und daß diese Liebe nur mit meinem Leben enden wird; aber ich fürchte, daß dieses natürliche Geständniß nicht einer Liebe in ihm Nahrung gebe, die ihn Pflicht und Vernunft vergessen machen sollten. Ja, mein Adolph, es wäre vergebens, wenn ich das verbergen wollte, was in meiner Seele vorgeht; ich habe Dir es zu oft gesagt, daß ich Dich liebe, als daß ich

Dir es immer noch wiederholen sollte. Aber ich darf keine Ansprüche mehr auf Dein Herz machen; unbekannt, ohne Kelttern, ohne Vermögen, verdanke ich Alles der Güte Deiner großmüthigen Mutter, und ich würde mich ohne Zweifel ihrer Wohlthaten unwürdig machen, wenn ich Gefühle in meinem Herzen nähren wollte, die sie ohne Zweifel mißbilligen würde. Welche gerechte Vorwürfe würde sie mir nicht zu machen haben, wenn ich ihre zärtliche Mutterliebe dadurch mit dem schwärzesten Undanke belohnen wollte, daß ich Dich, durch meine nachgebende Schwäche, veranlaßte, den Gehorsam zu vergessen, den Du ihr schuldig bist. Dieß, lieber Rainville, sind die einzigen Ursachen, die mich gegen Dich zurückhaltender machten; ich wollte Dir zwar meine Gefühle verbergen und Dich dadurch zwingen, mich zu vergessen, aber die Nähe Deiner Abreise öffnete mir wider meinen Willen den Mund.“ —

„Reizende Cecillie!“ rief Rainville, außer sich vor Freude und Bewunderung, aus, „Du liebst mich, Dein Mund hat es ausgesprochen, und dieß genügt mir: Trübe diese Glückseligkeit durch störende Einwürfe nicht. Ob Du gleich uns unbekannt bist; Deine Schönheit, Dein Geist, Deine Tugenden erheben Dich über alle Frauen. Würde Dich meine Mutter als Tochter behandeln, wenn sie Dich nicht auch für ihrer würdig hielt? Der süße Name, den sie Dir oft beilegt, er giebt mir die Gewißheit, daß sie Dir ihn einmal in Wahrheit schenken wird. Könnte Frau von Rainville mir meine Cecillie verweigern, da ihr Verlust mir das Leben kosten würde?“

Frau von Rainville, die zu ihrem Zwecke genug gehört hatte, stellte sich, als ob sie wieder zurückkäme, und die beiden Liebenden zweifelten nicht, daß sie bei ihrem Geheimnisse überrascht worden wären. Adolph schien, als wenn die Störung dieser ihm so theuren Unterredung ihm sehr ungelegen gekommen sey; aber in Cecillens

Gefichte herrschte eine ruhige Heiterkeit, und die Reinheit ihrer Seele gab ihren Blicken eine bescheidene Haltung, so, daß man leicht bemerken konnte, daß sie sich Nichts vorzuwerfen hatte.

Adolph hatte nur noch wenige Stunden an der Seite seiner Mutter zu verleben. Frau von Rainville wollte sie benutzen, um ihrem Sohne das in's Gedächtniß zurückzurufen, was er seinem Vaterlande, dem Andenken seines Vaters, der ihm als Beispiel dienen sollte, schuldig sey. „Während Deiner Abwesenheit,“ sagte sie im zärtlichsten Tone, „wird mich Cecillie trösten, meine Unruhen und Besorgnisse zu beseitigen sich bemühen, und da wirst Du der Gegenstand aller unserer Gespräche seyn.“

So männlich er war, so entlockte ihm doch der Gedanke an die so nahe Trennung gerechte Thränen; die beiden Liebenden drückten einander ihren Schmerz durch Blicke aus, und das Schweigen, das in der Gruppe herrschte, machte es deutlich, wie innig Eines mit dem Andern verknüpft, wie Alles nur eine Seele zu seyn schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Schloß Königstein.

Das Schloß Königstein gehörte, so weit man in der Geschichte zurückgehen kann, zu Böhmen. Schon sein Name verräth, daß es erst unter einem Könige von Böhmen erbaut wurde. König Carl verordnete, daß die Besitzer des böhmischen Schlosses Tetschen, die Herren von Wartenberg, ein in ihren Waldungen angeschossenes Wild in die königlichen Waldungen bis unter das Schloß Königstein mit Hunden verfolgen konnten (1347). Er befahl, daß diese Burg Königstein nie von der Krone veräußert oder verpfändet werden sollte. Hier wohnte ein königlicher Burggraf, dessen besondere Pflicht war, zu wachen, daß das ohne Erlaubniß auf der Elbe hinausgeschwemmte Holz

sammt den Personen, welche es führten, in Verwahrung genommen würde. Königstein wurde, ungeachtet des Verbotes seines Vaters, vom König: Benzl 1379 an den Thimo von Colditz verpfändet, wieder ausgelöst, 1397 wieder an Burghard von Winterberg verpfändet. Zur Zeit, als die Sachsen mit den Böhmen (1400) in Krieg geriethen, war Jessko, des Burggrafen Jessko von Dohna Sohn, Burggraf in Königstein, der das belagerte Schloß dem Markgrafen Wilhelm übergab. Seitdem ist es bei Meissen.

Hr. v. K — f.

Allgemeine Regeln

über

das Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, besonders in der Stadt, als eine Skizze zu einem Reglement für Kutscher und Vorreiter.*)

Eine der wichtigsten Regeln des Fahrens im Allgemeinen ist, daß der Kutscher und Vorreiter ein stetes Augenmerk auf seine Pferde, auf den Weg und auf das Fuhrwesen selbst richten muß, so, daß gleichsam seine Aufmerksamkeit zwischen diesen drei Gegenständen getheilt ist.

Nie darf der Kutscher seine Pferde aus seiner Aufsicht, Haltung und Leitung lassen, und erfordern es ja dringende Umstände, daß er sich von dem Fuhrwesen entferne, so müssen wenigstens die Zügel kurz angebunden, die Vorlege- waage abgenommen, oder die Pferde, wenigstens doch das lebhafteste und feurigste von ihnen, ab-

*) Das vollständige Werk hierüber ist: Gründlicher Unterricht in der Zäumung, Beschirrung und Bespannung der Wagenpferde, so wie in dem Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, nebst einem Anhang über das Einfahren junger Pferde; ein Hülfsbuch für Herrschaften und Kutscher. Leipzig, 1821. bei Immanuel Müller.

gestränkt seyn. Das Hinwerfen der Zügel gehört unter die größten Fehler desselben.

Alles Fahren geschieht im Schritt oder einem verkürzten oder ausgedehnten Trab, im Galop nie, welcher Gang nur rückende Bewegung des Fuhrwesens zur Folge haben würde, daher auch alle Wagenpferde zwar im Trabe geübt, aber nie in Galop gesetzt werden dürfen.

Je schneller und vorgreifender der Trab bei den Wagenpferden ist, desto mehr gereicht dieß zu ihrer Empfehlung; daher der Ruhm, den sich die sogenannten holländischen Schnelltraber als Wagenpferde erworben haben.

Bewegungen zum Galop müssen sogleich durch vorhaltende Hülfsen, die öfters auch noch mit antreibenden verbunden seyn müssen, um den Pferden mehr Anlehnung an das Mundstück zu verschaffen und sie so mehr in die Gewalt zu bekommen, verhindert und gleichsam in ihrer Geburt, in ihrem Entstehen erstickt werden.

Täglich muß der Kutscher nach den Hufelsen seiner Pferde, nach dem Zaumzeug, Geschirr und Wagen sehen und sich von der Haltbarkeit und Festigkeit aller einzelnen Stücke desselben überzeugen und selbige, im Fall einer Verletzung, sogleich wieder in den Stand setzen lassen. Vorzüglich ist diese Durchsicht bei den Widerhaltern, den Schnallen und Strüppen der Zügel und der Mundstücke selbst nöthig, da deren defecter Zustand nicht allein einen Aufenthalt, sondern auch die nachtheiligsten Folgen für das Fuhrwesen, die Fahren, ihn selbst und die Pferde herbeiführen kann.

Alles Ausweichen eines andern Fuhrwesens geschieht der Regel nach auf die rechte Seite, damit bei jedem der sich begegnenden Wagen die Sattelseite einander zugewandt ist und es von hier aus dem Kutscher und vorzüglich dem Po-

stillen am leichtesten wird, das Terrain, was hierzu gegeben ist, zu übersehen, einzutheilen und zu benutzen. Doch macht öfters der Weg, Gräben und andere Hindernisse, oder die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des entgegenkommenden Fuhrmanns von dieser Regel eine Ausnahme.

Auf breiten Brücken, Straßen und Chaussees muß jedes Fuhrwesen nicht auf der Mitte, sondern zur rechten Seite fahren, damit das Ausweichen der entgegenkommenden Fuhrwesen, so wie das Ueberfahren um so leichter wird.

Allen Ausweichungen, die immer als Achtel, Viertel oder halbe Wendungen anzusehen sind, müssen die vereinigten Hülfsen vorangehen, denen die wendenden mit Entschlossenheit, Besonnenheit und Berücksichtigung, Eintheilung und Benutzung des Terrains schnell folgen müssen.

Der Kutscher oder Postillon hat dabei die Hervorragung des Ortschaftes gleichsam als Maasstab anzunehmen, ob die Achse seines Wagens bei dem andern Fuhrwesen, ohne anzustreichen, vorbeikommen wird; denn berührt dieses den andern Wagen nicht, so geschieht dieß noch weniger mit der Achse, und es bleibt zwischen beiden Fuhrwesen noch Spielraum genug. Beladene und vorzüglich mit Bäuchen versehene Wagen machen, wie es sich von selbst versteht, hiervon eine Ausnahme.

Um jede Straßenecke, vorzüglich von engen Straßen, die man zuvor nicht übersehen kann, ist es Regel, etwas langsamer zu fahren und die

Pferde zu vereinigen, damit, wenn ein anderes Fuhrwesen, Menschen, Kinder oder andere Hindernisse dem Wagen entgegenkommen, der Kutscher die Pferde sogleich pariren, wieder zurück nehmen oder schnell seitwärts wenden kann, ohne welche Vorsicht es in großen und volkreichen Städten leicht möglich wird, daß zwei Fuhrwesen zusammenfahren, oder im Wege stehende Menschen, Kinder ic. verlesen.

So wie denn überhaupt in engen Straßen, oder sonst versperrten Passagen, der Kutscher den im Wege stehenden Leuten zuzurufen hat und hier seine Pferde stets vereinigt und in seiner Gewalt haben muß, damit er sie jeden Augenblick verhalten und pariren kann, wodurch, wenn es immer geschähe, gewiß vieles Unglück vermieden würde. Durch vieles Volksgedränge ist überhaupt allemal langsam zu fahren, so wie es ebenfalls auch eine polizeiliche Regel ist, daß im Winter, wenn man den Wagen auf dem Schnee nicht kommen hört, Geläute aufgelegt und da, wo wegen Glätte die Fußgänger nicht schnell ausweichen können, langsam gefahren werden muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e .

Als eine Frau einen lange geführten Proceß endlich doch noch verloren hatte, sagte ihre sechs-jährige Tochter ganz naiv: „O wie froh bin ich, Mutter, daß Du endlich einmal den garstigen Proceß, der Dir immer so viel Sorgen machte, verloren hast!“

B e r i c h t i g u n g e n .

In Nr. 15. d. Bl. sind p. 229 zwischen der 2ten und 3ten Zeile, die Worte: „ohne die Schwächen,“ einzuschalten und dagegen eben dieselben Worte p. 236 Zeile 3 wegzulassen. In gleichen p. 232 letzte Zeile ist das 2te Wort anstatt *dissiger* zu lesen „*dissiper*.“